

»Totale Geschichte« des Mittelalters? Das Beispiel der Stiftungen, Berlin 1993. – EBERSBACH, Harry: Handbuch des deutschen Stiftungsrechts, Göttingen 1972. – FEENSTRA, Robert: Le concept de fondation du droit romain classique jusqu'à nos jours: Théorie et pratique, in: *Revue internationale des Droits de l'Antiquité* 3 (1956) S. 239–53. – FEENSTRA, Robert: Foundations in Continental Law since the 12th Century: The Legal Person Concept and Trust-like Devices, in: *Itinera Fiducia. Trust and Treuhand in Historical perspective*, hg. von Richard H. HELMHOLZ, Berlin 1998, S. 305–326. – LIERMANN, Hans: Handbuch des Stiftungsrechts, Bd. 1: Geschichte des Stiftungsrechts, Tübingen 1963. – Memoria als Kultur, hg. von Otto G. OEXLE, Göttingen 1995. – SIEMS, Harald: Von den *piae causae* zu den *Xenodochien*, in: *Itinera Fiducia. Trust and Treuhand in Historical perspective*, hg. von Richard H. HELMHOLZ, Berlin 1998, S. 57–83. – SEIFART, Werner/CAMPENHAUSEN, Axel von: Handbuch des Stiftungsrechts, 2. Aufl., München 1999. – SCHULZE, Reiner: Die Gegenwart des Vergangenen. Zu Stand und Aufgaben der Stiftungsrechtsgeschichte, in: *Stiftungsrecht in Europa*, hg. von Klaus J. HOPT und Dieter REUTER, Köln u. a. 2001. – WAGNER, Wolfgang E.: Das Gebetsgedenken der Ludolfinger im Spiegel der Königs- und Kaiserurkunden von Heinrich I. bis zu Otto III, in: *AfD* 40 (1994). Gisela DROSSBACH

Religiöse Stiftungen

1200–1450 Obwohl das Wort »Stiftung« an sich erst seit dem 14. Jh. belegt ist (Grimm), gab es religiöse Stiftungen als Zeichen, daß Menschen sich mit dem Tod beschäftigen und sich ein Andenken auf Erden schaffen wollen, seit dem frühen MA. Stiftungen waren grundsätzlich religiös motiviert, als fromme, karitative oder gemeinnützige Stiftungen zur Erlangung des ewigen Seelenheils. Doch konnten auch säkulare Motive für die Stiftungstätigkeit bestimmend sein. Hierzu sind bspw. ein ausgeprägtes Prestigedenken, der Gedanke an die Repräsentation über den Tod hinaus, die Erfüllung gewisser Konventionen sowie der Wettbewerb in religiösen Leistungen oder auch der Wunsch nach karitativer Hilfe zu zählen. Die Empfänger von Stiftungen waren Kirchen, Kl., einzelne Geistliche, Bruderschaften, soziale Unterschichten oder auch die Allgemeinheit, etwa wenn das gestiftete Vermögen für den Straßen- oder Brückenbau bestimmt wurde.

Ihren Ausdruck fand die ma. Stiftungstätigkeit in Meßstiftungen, in Seelgeräten und Anniversarien, in der Stiftung von Sachgegenständen, liturg. Geräten, Gewändern, Büchern oder Kirchenschmuck, auch in Form der Abtretung wertvollen Schmucks zugunsten religiöser Einrichtungen. Die Stiftung von Kollegiatstiften, häufig in den Pfalzen, diente der Grablege der Stifterfamilie oder der liturg. Repräsentation. Der Stiftsklerus mußte sich zudem häufig für Dienste am Hof bereit halten, bspw. für Kanzleidienste oder seelsorgerl. Tätigkeiten. Die Stiftung von Grundnahrungsmitteln für die Kl. spielte im SpäMA nur noch eine untergeordnete Rolle, die sich ledigl. in der Pitanzstiftung erhalten hatte. Daneben sind eine Vielzahl von Kunststiftungen zu verzeichnen. Bedeutende Beispiele sind das Grabmal Gf. Eitelfriedrichs II. von Hohenzollern in der ehemaligen Stiftskirche St. Jakob zu Hechingen oder auch die Stifterfiguren im Naumburger Dom.

Häufig waren die Stiftungen im Testament festgeschrieben und wurden somit vor Reisen oder Kriegszügen verfügt. So stattete bspw. Ruprecht III. 1401 vor einem Italienzug ein Predigtamt in Heidelberg mit 1000 Gulden, die Lieb-Frauenkirche im oberpfälz. Amberg zudem mit 2 600 Gulden aus und förderte die Fertigstellung des Heiliggeiststiftes in Heidelberg, in dessen Chor er selbst beigesetzt wurde. Dementsprechend sind wohl auch die Figuren im Naumburger Dom mit der Stiftungstätigkeit der mgfl. Familie der Wettiner in Verbindung zu bringen, deren gesteigertes Selbstbewußtsein durch die Stiftung in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s seinen kunstvollen Ausdruck fand und in eine Phase reicher Stiftungstätigkeit eingeordnet werden kann. In dieser Phase, nach dem Erwerb Thüringens, wurden auch das Augustiner-Chorherrenstift Petersberg bei Halle als Grablege der Wettiner neu gestaltet und das Zisterzienserkl. Altzelle gestiftet.

Eine ausgeprägte Stiftungstätigkeit einer Frau, die sich mit persönl.-karitativem Einsatz verband, zeigt sich im Fall der Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Sie sorgte als Wwe. mit ihrer Stiftung für das Franziskus-Hospital in Marburg (1228 geweiht) nicht nur für dessen materielle Grundlage, sondern betreute auch

persönl. die Kranken. Für das 12. und 13. Jh. ist dann eine Zunahme der bürgerl. Stifter zu verzeichnen, wobei die Stiftungen v. a. Hospitälern zugute kamen.

1450–1550 Die Stiftungstätigkeit erfuhr im 15. Jh. eine gewisse Profanisierung, was sich bspw. in der Ausgestaltung einiger Grabmäler mit übergroßen Figuren belegt werden kann. U. a. Ks. Maximilian I. schuf sich mit seinem projektierten Grab in der Innsbrucker Hofkirche ein repräsentatives Andenken, das weniger dem ursprgl., frommen Zweck der Erlangung des Seelenheils diente, sondern der Repräsentation über den Tod hinaus. Generell ist ab der zweiten Hälfte des 15. Jh.s einerseits ein Rückgang der Stiftungstätigkeit zu beobachten, der sich im Zuge der Reformation naturgemäß noch verstärkte. Andererseits setzte eine gewisse Umdeutung der Stiftungstätigkeit ein. So ging man ab dem frühen 16. Jh. in den protestant. Territorien dazu über, die Gaben nicht mehr der Kirche, sondern einem wohltätigen Zweck zur Verfügung zu stellen. In diese Richtung deuteten Bestrebungen in verschiedenen Städten, Stiftungen in den gemeinen Kasten zu überführen, um daraus die Armen und Bedürftigen zu unterstützen.

1550–1650 Im kathol. Bereich setzte nach dem Konzil von Trient und mit dem Fortschreiten der kathol. Reform wieder eine verstärkte Stiftungstätigkeit ein. Vorrangige Zielsetzung war die Etablierung von Reformorden zu Zwecken der Rekatholisierung sowie die Schulbildung und die Unterrichtung der Untertanen in der landesfsl. Konfession. Zudem flossen Mittel aus den fsl. Stiftungen Wallfahrtskirchen, Bruderschaften und Spitälern zu. Bes. mit Herrschern wie Maximilian I. von Bayern sowie den habsburg. Ks.n Ferdinand II. und Ferdinand III. bestiegen Regenten den Thron, die den Ideen eines konfessionellen Absolutismus verpflichtet waren und die eine reiche Stiftungstätigkeit in ihr polit.-konfessionelles Programm einordneten. So stiftete Maximilian I. gleich bei Regierungsantritt Stipendien für die Universität und das Jesuitenkolleg in Ingolstadt. Es folgten Stiftungen für ein Jesuitenseminar in München (1614) sowie für weitere Niederlassungen der Jesuiten in Altötting (1600), Mindelheim (1616),

Burghausen (1629) und Amberg (1638). Andere Orden, wie etwa die Kapuziner oder die Karmeliten, konnten aufgrund der landesfsl. Stiftungstätigkeit ebenfalls nach Bayern geholt werden, um Rekatholisierung und kathol. Reform voranzutreiben. Geogr. war die Stiftungstätigkeit der Wittelsbacher nicht auf Bayern beschränkt, sondern dehnte sich bis nach Rom, Loretto und Jerusalem aus. Bereits Maximilians Vater, Hzg. Wilhelm V., war durch vielfältige Stiftungen hervorgetreten.

In den habsburg. Ländern ist mit der fortschreitenden Rekatholisierung ebenfalls eine umfangr. Stiftungstätigkeit zu beobachten, infolge der ebenfalls Reformorden ansässig gemacht wurden und der kathol. Kultus gefördert wurde. Zu den bekanntesten Stiftungen dürfte die testamentar. Verfügung der Ks.in Anna gehören, die 1618 die Gründung eines KapuzinerKl.s innerhalb der Stadtmauern Wiens bestimmte, in dem sie und ihr Gemahl Ks. Matthias die letzte Ruhestätte fanden – die Kapuzinergruft wurde zur Familiengruft der Habsburger. Auch die Fs.en der kleineren kathol. Res.en ordneten ihre Stiftungstätigkeit in die konfessionellen Strategien ein. So stiftete bspw. Pfgf. Philipp Wilhelm im frühen 17. Jh. in Neuburg ein Jesuitenkolleg und ein Kl. für den Orden der Barmherzigen Brüder. Frühneuzeitl. Stiftungstätigkeiten beschränkten sich in den kathol. Territorien jedoch nicht nur auf fsl. Stiftungen, sondern Adelige sorgten generell noch zu Lebzeiten oder durch ihre testamentar. verfügten Geldspenden für die Umsetzung konfessioneller Ziele, häufig die Ansiedlung eines Ordens, die Durchführung von Wallfahrten oder die Gründung von Bruderschaften.

→ Farbtafel 80; Abb. 186

→ vgl. auch Abb. 28, 30, 46

→ A. Gottesdienst und Frömmigkeit; Kapelle [Doppel-] → C. Schenken und Stiften

L. HEIMANN, Heinz-Dieter: »Testament«, »Ordnung«, »Gifte unter den Lebendigen«. Bemerkungen zu Form und Funktion deutscher Königs- und Fürstentestamente sowie Seelgerätsstiftungen, in: *Ecclesia et regnum. Festschrift für Franz-Josef SCHMALE*, hg. von Dieter BERG und Hans-Werner GOETZ, Bochum 1989, S. 273–284. – JARITZ, Gerhard: Zur Sachkultur österrei-

chischer Klöster des Spätmittelalters, in: Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters, hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1980 (Veröffentlichungen des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs, 3), S. 147–168. – JARITZ, Gerhard: Seelgerätestiftungen als Indikator der Entwicklung materieller Kultur im Mittelalter, in: Materielle Kultur und Religiöse Stiftung im Spätmittelalter, hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1990 (Veröffentlichungen des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs, 12), S. 13–35. – WIESNER, Heinz/CRUSIUS, Irene: Adeliges Burgstift und Reichskirche. Zu den historischen Voraussetzungen des Naumburger Westchores und seiner Stifterfiguren, in: Studien zum weltlichen Kollegiatstift in Deutschland, hg. von Irene CRUSIUS, Göttingen 1995 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 114), S. 232–258.

Astrid von SCHLACHTA

Spitäler

Bereits die klass. Antike kannte verschiedene Arten von Spitälern wie z. B. für Arme, Kranke, Findelkinder etc. Während das selbständige Spital im byzantin. Raum fortbestand, war das abendländ. Spital im Früh- und HochMA eine nicht selbständige Einrichtung, die zu einem Kl. oder Stift gehörte, die zur Aufnahme von Armen, Pilgern und Kranken verpflichtet waren.

Ab ca. 1130 traten Spitäler als weitgehend selbständige Institutionen vermehrt auf. Dieses Aufblühen zahlreicher Hospitäler wird nach André Vauchez als »Revolution der Nächstenliebe« bezeichnet. Ursache hierfür ist einerseits der Einfluß oder die zeitl. Parallelität mit den neuen religiösen Bewegungen (insbes. den Bettelorden) und die wesentl. spirituelle Orientierung im Umgang mit dem Leid, sowie andererseits die Rolle der Laien, wie etwa dem Hervortreten von Machthabern (Fs.en, stadtbürgerl. Eliten) und die Ausbildung selbständiger Kommunen.

Im SpätMA bestanden eine Vielzahl spezialisierter Institutionen, wie Waisenhäuser, Häuser für Geisteskranke, Großhospitäler etc. Sie wurden vermehrt von vermögenden gesellschaftl. Schichten genutzt und folgl. zu Beginn des 15. Jh.s kaum mehr als Lösung gegen die steigende Armut angesehen. Hinzu kommt, daß die Ausdifferenzierung des spätma. und frühneuzeitl. Hospitals zunimmt. Unterschiedl. sind

nicht nur die Insassen der Hospitäler (Pilger, Arme, Alte, Kranke, Pfründner, Findelkinder), sondern auch die Träger (Orden, Bruderschaften, Kommunen) sowie die Funktionen, die ein Hospital übernehmen kann, wie bspw. als Altersheim, Armenhaus, Schule, Geldinstitut oder sogar als Wein- und Bierkeller. Aus diesem Grunde diskutiert die aktuelle sozialhistor. Geschichtsforschung intensiv die Tragfähigkeit des Hospitalbegriffs. Dabei werden ihre Ansätze auch von anderen Forschungsdisziplinen, wie der Archäologie und der Architekturgeschichte, unterstützt. Die verschiedenen Hospitalformen konnten aber auch in gegenseitiger Konkurrenz stehen sowie sich komplementär ergänzen. Aufschlußreich hierfür ist, von der institutionellen Vielfalt der Hospitäler auszugehen, was eine Vielzahl von Themen (Verfassung, Stiftungsbe-griff, Finanzen, Normen, Memoria, Medizin, Ernährung, Feste) mit verschiedenen method. Zugangsweisen betrifft. Von dieser Sicht aus präsentiert sich das Hospital an der Schwelle zur Neuzeit als Spiegelbild, aber auch als Mitproduzent sozialökonom. Prozesse.

Während im MA die Krankenpflege auf den ganzen Menschen (*cura animae et corporis*) ausgerichtet war, tritt im 17./18. Jh. an die Stelle der Caritas die staatl. Wohlfahrtspolitik. Auch aufgrund der Ausdifferenzierung der Medizin, Urbanisierung und Industrialisierung entsteht der moderne Krankenhausstyp.

Künftigen Forschungen bleibt überlassen, räuml. Verteilung und Lage der vormodernen Hospitäler, deren Chronologie und Geographie in breiterem Maßstab auf europ. Ebene auszuarbeiten. Der umfassende Charakter des Gegenstands zwingt dazu, eine »totale Geschichte« (TOUATI 2004) anzustreben, in der die Daten vollständig gesammelt und miteinander verbunden werden müssen – von der Dekonstruktion der Historiographie, also der Analyse der Bedingungen, unter denen Hospitalgeschichte geschrieben wurde, bis hin zur ständigen Abgleichung mit Dokumenten aller Art.

→ A. Gesundheit → A. Reise → C. Schenken und Stiften

L. Die Antoniter, die Chorherren vom Heiligen Grab in Jerusalem und die Hospitaliter vom Heiligen Geist in der Schweiz, hg. von Elsanne GILOMEN-SCHENKEL



Farbtafel 80: Ausschnitt aus der Eröffnungsseite des im Rahmen der Klosterreform gestifteten Antiphonale aus Kloster Lorch (um 1512): Herzog Ulrich von Württemberg (kniend) mit seiner Gemahlin Sabina von Bayern, nach: 900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform, hg. von Felix HEINZER, Stuttgart 2004, Tafel 55.



Farbtafel 81: Erzherzog Leopold Wilhelm in seiner Bildergalerie. David Teniers der Jüngere, um 1651. KHM Wien, GG Inv.-Nr. 739, nach: WELZEL, Barbara: Neuerwerbungen in höfischen Galerien: Ereignis und Repräsentation. Anmerkungen zu den Galeriebildern von David Teniers d.J., in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 24 (1997) S. 179–190, hier S. 181.

Sonderdruck aus: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich.

Bilder und Begriffe (= Residenzenforschungen, Bd. 15. II).

ISBN 3-7995-4519-0

© Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2005



Abb. 186: Reiche Kapelle in München, Zustand vor 1944. Die »Cammer Cappeln«, später »Reiche Kapelle« genannt, im Westflügel der Grottenhof-Umbauung, gestiftet von Kurfürst Maximilian I.; liegt unmittelbar neben der Hofkapelle. Bildarchiv Foto Marburg M107396C12.



Abb. 187: Bildnis des Kardinals Jules Mazarin François Chauveau/Robert Nanteuil, Kupferstich, 1659. BNF Paris, nach: BREDEKAMP 1993, S. 31.

Sonderdruck aus: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich.

Bilder und Begriffe (= Residenzenforschungen, Bd. 15. II).

ISBN 3-7995-4519-0

© Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2005